

Aufbruch in die Moderne?

Bayern, das Reich und Europa an der Zeitenwende um 1800.

Eine Themeneinführung

Die Phase des beschleunigten Wandels um 1800 erscheint in Bayern, Deutschland und Europa als eine Zäsurepoche ersten Ranges. Der Bruch mit der politisch-sozialen Ordnung des Ancien Régime, die Umformung der europäischen Staatenwelt und der beschleunigte Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft lassen die Übergangsepoche zwischen 1789 und 1815 vielfach geradezu als den Beginn der Moderne erscheinen. Das symbolhafte Datum 1789 wird auch in Gesamtdarstellungen zur deutschen Geschichte an den Beginn des „langen“ 19. Jahrhunderts gesetzt – so fragwürdig der Zäsurcharakter dieses Jahres für Deutschland auch sein mag. Doch kam – wir diskutierten das in einer dreitägigen Studientagung in Kloster Banz im Oktober 2009 ausgiebig – die Moderne wirklich erst mit Napoleon? Und können wir das Ende des Alten Reiches als eine Zäsur für die Politik, ihre Institutionen und die Gesellschaft sehen?

*

Auch das Jahr 1806 gibt uns bis heute Rätsel auf. Die Bewertung jenes Sommer-tages – es war der 6. August 1806 –, als sich mit der Niederlegung der Reichskrone durch Kaiser Franz II. auch das formale Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation abzeichnete, fiel und fällt in der Forschung sehr unterschiedlich aus. Die Epochenzuordnung dieses Schlüsseldatums, dem bis heute ein Platz im kollektiven Erinnerungsschatz als deutscher und europäischer Gedenktag verwehrt blieb, ist umstritten. Die Entwicklung unterscheidet sich hier wesentlich von anderen europäischen Endzeitdaten, wie der Französischen Revolution von 1789 oder dem Untergang des nationalsozialistischen Dritten Reiches im Mai 1945. Mit 1789 und der folgenden Revolutionszeit beschäftigte sich **Thomas Nicklas** („*Revolution und was dann? Französische Revolutionäre in der Kritik Sainte-Beuves*“, S. 29), der an der Universität de Reims Neuere und Neueste Geschichte lehrt. Er konfrontiert die Zäsur mit der beißenden Gesellschaftskritik in der Zeit des Bürgerkönigs Louis Philippe. Charles Augustin Sainte-Beuve (1804–69), der 1845 in die *Académie Française* aufgenommen worden war, rechnete hart mit den Spätfolgen einer Revolution ab und sah die Zukunft seines Landes eher in einem Mittelkurs zwischen Liberalismus und Bonapartismus.

Gänzlich überraschend ist der Nichtbeachtungsbefund für das deutsche Schwellenjahr 1806 wohl kaum, wenn man die zum Teil verhaltenen bis teilnahmslosen Reaktionen der Zeitgenossen zur Kenntnis nimmt. Johann Wolfgang Goethe soll auf die Nachricht von der Abdankung des Reichsoberhauptes, die ihn erst später erreichte als sein Tagebucheintrag vom 7. August vorgibt¹, gesagt haben: Dies interessiere

¹ Vgl. Bettina Braun, Das Reich blieb nicht stumm und kalt. Der Untergang des Alten Reiches in der Sicht der Zeitgenossen, in: Christine Roll / Matthias Schnettger (Hg.), *Epochenjahr 1806?: Das Ende des Alten Reichs in zeitgenössischen Perspektiven und Deutungen* (Veröffentlichungen des Instituts für

ihn weniger als ein Streit seines Kutschers mit einem Diener. Er war, von Karlsbad kommend, gerade auf Reisen! Und Joseph Görres (1776–1848), renommierter katholischer Publizist und glühender Verehrer der Ideale der Französischen Revolution, kommentierte schon früher während des Rastatter Friedenskongresses („Congrès de Rastatt“) 1797/99 – im Mittelpunkt standen Verzichtserklärungen auf die Reichsgebiete links des Rheins – den Reichsuntergang im Stile eines unterkühlten Ärztebulletins: „Am dreisigsten December 1797, am Tage des Übergangs von Mainz [mit dem Sitz des Reichserzkanzlers²], Nachmittags um drey Uhr, starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren, 5 Monathen, 28 Tagen sanft und seelig an einer gänzlichen Entkräftung und hinzugekommenen Schlagflusse, bey völligen Bewußtseyn und mit allen heiligen Sakramenten versehen, das heilige römische Reich, schwerfälligen Andenkens“.³

Auch aus den Regionen kennen wir vergleichsweise verhaltene Urteile zur Mediatisierung einzelner Reichsstände. Der Chronist der Reichsstadt Weißenburg, Georg Voltz, resümierte zum Ende der reichsstädtischen Freiheit ebenfalls trocken: „Hierauf folgten alle nötigen Vorkehrungen, um unser Weißenburg als Bayer'sche Provincialstadt zu organisieren“. Näher erläuterte er diesen folgenreichen Vorgang nicht und ordnet ihn im nächsten Satz beifällig einem Naturereignis zu. Es sei bemerkenswert, „daß es in diesem Jahr so viele Mäuse gegeben habe, als sich kein Mensch denken konnte“.⁴ Es gab aber auch andere Stimmen. Über die vor und im Wendejahr 1806 stattfindenden Säkularisations- und Mediatisierungswellen im Alten Reich fielen die Urteile ausführlicher und in der Regel betroffener aus als die, welche wir aus dem allgemeinen Kontext kennen. Die Mikrogeschichte korrigiert hier den Befund der Makroebene. Vielfach beschwor man dort noch kurz vor dem Ende das Reich als einen unverzichtbaren Friedens- und Schutzbund. Das widersprach auch der älteren These, das Alte Reich sei strukturell nicht in der Lage gewesen, Kriege zu führen.

*

europäische Geschichte Mainz, Abt. für Universalgeschichte, Beiheft 76), Mainz 2008, S. 7–29, hier: S. 7.

² Peter Claus Hartmann / Ludolf Pelizaeus (Hg.), *Forschungen zu Kurmainz und dem Reichserzkanzler* (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte 17), Frankfurt/Main 2005, darin in europäischer Perspektive: William O'Reilly, *Der Primas von England und der Reichserzkanzler und Kurfürst von Mainz: Vergleichende Betrachtungen zu ihrer Rolle und Bedeutung im 16. Jahrhundert*, S. 71–88; Peter Claus Hartmann (Hg.), *Die Mainzer Kurfürsten des Hauses Schönborn als Reichserzkanzler und Landesherren* (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte 10), Frankfurt/Main 2002. Mit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803, der die Abtretung von Mainz an Frankreich besiegelte, wurden dann die Mainzer Kur, das Erzbistum und das Reichserzkanzleramt noch unter Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) zunächst auf das Bistum Regensburg übertragen.

³ Heribert Raab, Joseph Görres. Ein Leben für Freiheit und Recht. Auswahl aus seinem Werk, Urteile von Zeitgenossen, Einführung und Bibliographie, Paderborn 1978, S. 91; Helmut Neuhaus, *Das Ende des Alten Reiches*, in: Helmut Altrichter / Helmut Neuhaus (Hg.), *Das Ende von Großreichen* (Erlanger Studien zur Geschichte 1), Erlangen 1996, S. 185–209, hier: S. 191.

⁴ Georg Voltz, *Chronik der Stadt Weißenburg im Nordgau und des Klosters Wülzburg, Weißenburg 1835* (Faksimile 1985), S. 201 f.; Wolfgang Wüst, *Ende statt Anfang? Der 6. August 1806*, in: Eckart Conze / Thomas Nicklas (Hg.), *Tage deutscher Geschichte. Von der Reformation bis zur Wiedervereinigung*, München 2004, S. 73–98, hier: S. 78.

Der Umbruch der Jahre zwischen 1789 und 1815 ist eingebettet in zeitlich übergreifende strukturgeschichtliche Wandlungsprozesse. Erst in Verbindung mit der zunächst in Großbritannien einsetzenden Industrialisierung ist es etwa möglich, von einer „westeuropäischen Doppelrevolution“ zu sprechen. **Karl H. Metz** („*Die Industrialisierung als soziale Erfindung. Innovation und soziales Experiment in Großbritannien 1780–1840*“, S. 133) – er lehrt in Erlangen Neuere Geschichte – betonte die für Europa herausragende Stellung englischer Industrialisierungsmuster. Im „englischen Lernen“, einer Art experimenteller Offenheit für Erfindungen, Technik, Fortschritt, individuelle Freiheit und kollektive Selbsthilfe, sieht er Vorbildfunktionen auch für sekundäre Industrialisierungsprozesse an entfernten Standorten. Den beschriebenen zeitlichen Umbruch empfanden dann auch die Zeitgenossen, wie der Augsburger Kulturhistoriker **Wolfgang E.J. Weber** („*Geburtswehen der Moderne. Politische Ideen zu Umbruch und Revolution um 1800*“, S. 11) zeigte. Epochale Veränderungen von 1789 bis 1815 manifestierten sich sowohl in der Selbsteinschätzung der Revolutionäre und Napoleonanhänger als auch in der historischen Analyse von deren erbittertsten Gegnern, den Reaktionären, Restaurateuren und Konservativen. Der von Reinhart Koselleck⁵ für den Wandel der politisch-sozialen Sprache geprägte Begriff der „Sattelzeit“ wird mittlerweile über die Begriffsgeschichte hinaus zur Kennzeichnung der Jahrzehnte zwischen 1770 und 1830 verwendet und soll deutlich machen, dass der Übergang zur „Moderne“ in den europäischen Gesellschaften bereits vor 1789 eingeleitet war und sich über das Epochenjahr 1815 hinaus erstreckte.

Koselleck macht zugleich darauf aufmerksam, dass für jene Übergangsphase die Überlappung und Mischung traditioneller und moderner Elemente charakteristisch war. Diese Einschätzung teilt der Bayreuther Landeshistoriker **Dieter J. Weiß** („*Von der Reichskirche zur Staats- und Volkskirche. Katholische Kirche und evangelische Landeskirchen im Umbruch*“, S. 63) für die Veränderungen in der Reichskirche. Zwar erlebte die Organisation der Kirche während der Revolutionszeit gewaltige Umbrüche nach der Säkularisation und Mediatisierung, doch veränderte sich die „praxis pietatis“ unter den Gläubigen wesentlich behutsamer. Das Nebeneinander von Tradition und neuen Werten zeigte sich aber auch in den Biografien des bayerischen Adels. **Annett Haberlah-Pohl** („*Neue Elite mit traditioneller Identität? Die Fürsten von Wrede als Aufsteiger im bayerischen Adel*“, S. 193) zeigte dies am Beispiel einer erst im 19. Jahrhundert, nach beeindruckenden militärischen Leistungen in den Fürstenstand erhobenen Familie: Der neu nobilitierte Feldmarschall Karl Philipp von Wrede (1767–1838) suchte, um seine Akzeptanz im europäischen Geburtsadel zu erhöhen, neben der Königsnähe zu Maximilian I. (IV.) Joseph von Bayern, vor allem den dynastischen Anschluss an ein älteres westfälisches Adelshaus namens Wrede. Offensichtlich war der Nachweis konstruiert, wenn man seitens der Familie

⁵ Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, in: Werner Conze (Hg.), *Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts*, Stuttgart 1972, S. 10–28, S. 14f.; Ders., Einleitung, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1979 (5. Aufl. 2004), S. XV; Ders., Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: Reinhart Herzog / Reinhart Koselleck (Hg.), *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein (Poetik und Hermeneutik XII)*, München 1987, S. 269–282.

noch 1912 im kaiserlichen und königlichen Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien ein Gutachten über ihre adelige Herkunft aus Westfalen erstellen ließ.

*

Für Bayern bedeuteten die unter Montgelas und Hardenberg eingeleiteten Reformen die Entstehung des modernen Staates: Innerhalb weniger Jahre atomisierten sich die Territorien *en miniature* des schwäbischen, fränkischen sowie des bayerischen Reichskreises, wobei man im letzteren Ende des 18. Jahrhunderts immerhin noch bis zu zwanzig Voten in den Kreisversammlungen zählte.⁶ An ihre Stelle traten nach 1803/06 die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden, die mit ihren Reformen einen weitreichenden Wandel in Staat und Verwaltung, Gesellschaft und Wirtschaft einleiteten, der als Prozess der „Staatenbildung“ charakterisiert werden kann. Die vielzitierte Verfassungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts und die Abschaffung der letzten Relikte feudalstaatlicher Herrlichkeit gingen damit einher. Doch es bleibt die Frage, wie wir die Moderne definieren! Hierzu bieten die Autoren dieses Bandes in einem interdisziplinären Diskurs⁷ ganz unterschiedliche Ansätze. Eine Auswahl soll dies verdeutlichen.

*

Unter „Moderne“ versteht **Evelyn Hanzig-Bätzing** („*Der ‚Abschied vom Ganzen‘ – Bruch der Moderne mit der abendländischen Metaphysiktradition*“, S. 21), die in Bamberg Philosophie lehrt, eine sich seit dem Tode Hegels – er markiert das Ende der Metaphysik – formierende Kultur, die zu einem veränderten Selbstverständnis des Menschen führt. Gelöst von metaphysischen Vorurteilen, besann sich die Philosophie seit den 1830er-Jahren auf dieses neue Verständnis des Menschen im Sinne des „Selbstseins“. Für die Bestimmung des Menschen entscheidend blieb bis dahin die „Identität“ von Subjektivität und Wissen, die mit Platons Todesdeutung als Trennung von Geist und Körper ihren Anfang nahm. Der Erlanger Kulturgeograph **Werner Bätzing** („*Wann beginnt im Alpenraum die Moderne? Kulturgeographische Überlegungen zum Beginn der Moderne am Beispiel einer territorial zersplitterten europäischen Peripherie*“, S. 123) legt sich dagegen auf kein bestimmtes Jahrzehnt fest, wenn er die Übergänge der Vormoderne zur Moderne in einen universalhistorischen Kontext stellt. Gleichwohl sieht er aber auch deutliche Brüche zwischen den einzelnen Epochen. Die zentralen Epochen in der Menschheitsgeschichte sind für ihn die „Wildbeuter“- und Agrargesellschaften der Vormoderne, die Industriegesellschaften der Moderne und schließlich die Dienstleistungsgesellschaften der Postmoderne. Sie bilden alle spezifische Wirtschafts-, Gesellschafts-, Umwelt- und Raumstrukturen aus, die wir klar, aber regional unterschiedlich voneinander unterscheiden können⁸. Der Klagenfurter Historiker **Reinhard Stauber** („*Administrative*

⁶ Wolfgang Wüst, Nutzlose Debatten? – Europäische Vorbilder? Die Konvente der süddeutschen Reichskreise als vormoderne Parlamente, in: Konrad Amann / Ludolf Pelizaeus / Annette Reese / Helmut Schmahl (Hg.), *Bayern und Europa. Festschrift für Peter Claus Hartmann zum 65. Geburtstag*, Frankfurt/Main 2005, S. 225–243.

⁷ Der Begriff „Diskurs“ bezieht sich im Folgenden auf die Beiträge dieses Bandes.

⁸ Ausführlich dazu: Evelyn Hanzig-Bätzing / Werner Bätzing, *Entgrenzte Welten. Die Verdrängung des Menschen durch Globalisierung von Fortschritt und Freiheit*, Zürich 2005.

Integration im südlichen Alpenraum. Österreich, Bayern und Italien 1770–1815“, S. 41) konkretisierte diese Übergänge für einen Raum, der zwar an der Peripherie europäischer Flächenstaaten lag, in dem sich gleichwohl aber kommunikative Vorgänge verdichteten. Im alpinen Durchgangsraum verloren sich in der Krisenzeit um 1800 traditionsreiche Organisationsmuster und Orientierungsmechanismen. Die Institutionen wechselten mehrfach und neue Loyalitäten wurden in rasch wechselnder Weise eingefordert. Dabei entfalteten neue Sinnstiftungskonzepte, die den Nationalstaat vorbereiteten, ihre Wirksamkeit. Freilich gab es ein Problem, um die Moderne mit dem Umbruch zu verbinden. Der Josephinismus hatte im habsburgischen Einflussbereich relativ früh traditionelle Werte in seiner Regelungstiefe auf den Kopf gestellt. Der moderne Staat konnte nach diesen, keineswegs nur positiven Erfahrungen im zweiten Anlauf beispielsweise in Tirol nicht mehr von innen, sondern nur noch von außen kommen. Als Fremdherrschaft füllten die Bayern dort unter der Regierung Montgelas diese Lücke. Doch um welchen Preis? Der Erlanger Literatur- und Sprachhistoriker **Werner Wilhelm Schnabel** (*„Lobpreis und beredetes Schweigen. Nürnberger Handwerkerdichter und der Systemwechsel von 1806“*, S. 91) vermied in einem anderen Untersuchungsfeld den Begriff der Moderne gänzlich. Stattdessen stellte er das Schwellenjahr 1806 in den Kontext alltagsbezogener Gebrauchspoesie und milieubezogener Sprachlichkeit, wie sie auch aus bildungsfernen Schichten überliefert ist. Er sieht darin ein wichtiges und facettenreiches Korrektiv, um auch dominante Geschichtserzählungen zu relativieren. Eine dieser dominanten, da nachhaltig wiedergegebenen „Geschichten“ war die Äußerung der Frau des Nürnberger Kaufmanns Paul Wilhelm Merkel.⁹ Während der Feierlichkeiten zur Mediatisierung der Reichsstadt Nürnberg durch bayerisches Militär und Zivilbedienstete soll sie im September 1806 gerufen haben: „Ihr armen Kinder, nun seid ihr Fürstenknechte!“ Das hier zugrunde gelegte, idealistische Freiheitskonzept war freilich, ganz unabhängig von der Frage, ob Frau Merkel dies überhaupt gesagt hatte, älter und bedarf einer kontextuellen Analyse. **Georg Seiderer** (*„Staat, kommunale Verwaltung und städtische Führungsschichten im Übergang von der Reichsstadt zur bayerischen Landstadt“*, S. 163) – er lehrt in Erlangen Landesgeschichte und Volkskunde – verdeutlichte die ungenannte Moderne am Beispiel des kommunalen Umbruchs zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In fränkischen Reichsstädten vollzog sich vor dem Hintergrund der Gemeindeedikte ein rascher Machtverlust der alten patrizischen Eliten. Bürger, Kaufleute, Handeltreibende und Handwerker zogen stattdessen in die Magistrate und Bevollmächtigtenkollegien der Gemeinden. Dass die Moderne, wie sie Montgelas im Königreich Bayern definierte und ausgestaltete, im Vollzug einer zentral gelenkten Kultuspolitik auch zur Schließung von Landesuniversitäten führen konnte, zeigte **Clemens Wachter** (*„Auf dem Weg zur staatsbayerischen Universitätslandschaft des 19. Jahrhunderts“*, S. 79) am Beispiel der ehemaligen Universität Altdorf. Die Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen überlebte zwar das 19. Jahrhundert und profitierte unter anderem von den übertragenen Altdorfer Bibliotheksbeständen, doch war

⁹ Vgl. dazu auch: Georg Seiderer, Paul Wolfgang Merkel 1756–1820. Kaufmann, Reformier, Patriot. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg und der Museen der Stadt Nürnberg im Fembohaus (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg 16), Nürnberg 2006.

auch ihr Fortbestand nach dem Ende des Alten Reiches und dem Rückzug Preußens aus Franken keineswegs selbstverständlich gewesen. Ein siebtes und abschließendes Beispiel berührt die Siedlungs- und Baugeschichte. Mit den Fernwirkungen der Umbruchszeit um 1800 für Architektur und Bauformen beschäftigte sich **Andrea Groß** („*Heimatstil zwischen Tradition und Moderne – eine Analyse im deutschsprachigen Raum*“, S. 227). Im Heimatstil, der im späten 19. Jahrhundert vor allem die Villen- und Freizeitarchitektur in Europa und den USA bestimmte, kam es geradezu zu einer Umkehr der Moderne. Ein romantischer Historismus etablierte sich stattdessen und eine zunehmend „wachsende Zivilisationskritik aus bildungsbürgerlichen Kreisen“ begleitete die Auswirkungen von Industrialisierung und Urbanisierung, die sich mehr negativ als positiv niederschlugen.¹⁰ Während der Erste Heimatstil im 19. Jahrhundert zunächst eine reine Rückbesinnung auf vorindustrielle Werte darstellte, lagen die Wurzeln der Zweiten Heimatstilarchitektur im Denkmal- und Naturschutz – gepaart mit einer Lebensreformbewegung. An oberster Stelle stand das konservatorische Anliegen, bestehende Landschaften zu schonen. Rückzugsfelder wurden gegenüber den Modernisierungsträgern Tourismus, Industrie und Verkehr geschaffen.

*

Die nicht überall und zu jeder Zeit willkommene Moderne pochte aber bereits lange vor der Umbruchszeit um 1800 an überregionale, insbesondere städtische Tore. Italienisch gewendet, bezeichnet man die Frühe Neuzeit deshalb als *la prima età moderna* – eine Art Sattelzeit der Moderne. Globalisierte Wirtschaftsverbindungen gab es in oberdeutschen Reichsstädten seit dem Mittelalter. In Nürnberger Handels- und Firmenkreisen war es im 15. Jahrhundert geradezu zum Standard geworden, dass man seine Söhne nach Genua oder Venedig schickte, um vor Ort oberitalienische Handelsgebräuche, ökonomische Gesetze, die doppelte Buchführung, bargeldloses Bilanzieren und den Schlüssel zum modernen Wissen, die italienische Sprache, zu studieren. Und die in den Wirtschaftswissenschaften jüngst diskutierte „Neue Institutionenökonomie“ sieht gerade in dem auf Konkurrenz und Kooperation ruhenden, fein gegliederten Staatswesen des Alten Reiches, das erst „posthum“ und nationalstaatlich geleitet zum zwar bunten, aber strukturlosen „Flickenteppich“ (*patchwork*) degradiert wurde, Chancen für Wettbewerb und Aufbruch. Auch die ländlichen Regionen des Alten Reiches standen keineswegs immer im toten Winkel der Modernisierung, wie **Andreas Otto Weber** („*Im toten Winkel der Moderne? Klosterdörfer und Rittersitze in ländlichen Raum Bayerns im 19. Jahrhundert*“, S. 207) klarstellte. Dort, wo wie in der Reichsritterschaft, in Klöstern, in Adels- und Stiftsländern territoriale Kleinteiligkeit mit Zentralität gepaart war, entstanden beachtliche Leistungen in Kultur, Recht, Ökonomie und Verwaltung. Man kann diese vielen kleinen regionalen Zentren in den süddeutschen Reichskreisen¹¹ durchaus auch als Inseln des Fortschritts umschreiben. Die Modernisierungsgeschichte konnte aber auch mit Verlustbilanzen einhergehen.

¹⁰ Heinrich Stiewe, *Fachwerkhäuser in Deutschland. Konstruktion, Gestalt und Nutzung vom Mittelalter bis heute*, Darmstadt 2007, S. 122.

¹¹ Wolfgang Wüst (Hg.), *Reichskreis und Territorium: die Herrschaft über der Herrschaft? Supra-territoriale Tendenzen in Politik, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft. Ein Vergleich süddeutscher Reichskreise (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 7)*, Stuttgart 2000.

Dieses Verdikt traf, wie **Günter Dippold** („*Entmachtete Stadt und selbstbewusster Bürger – fränkische Kleinstädte an der Zeitenwende*“, S. 181) eindrucksvoll zeigte, auch für die fränkischen Kleinstädte zu. Sie verloren zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihre zumeist traditionellen Amtsfunktionen, da die bayerische Landgerichts- und Rentamtsorganisation einem gänzlich anderen, vielfach artifiziellen Flächen- und Regionenraster folgte. Alleine im säkularisierten Bamberger Hochstift wurde die Zahl der Mittel- und Unterbehörden von 54 auf 20 reduziert. Viele ältere Behördensitze sahen im neuen Bayern einer düsteren Zukunft ohne Zentralitäts-, Handels- und Gewerbeaussicht entgegen, die zudem noch vom Ausverkauf gemeindlicher Selbstverwaltung vor dem Zweiten Gemeindeedikt vom 17. Mai 1818 begleitet wurde. Die von Peter Blicke für das Alte Reich beschriebene gesellschaftliche Organisationsform des Kommunalismus¹² – dieser wurde gerade in den landschaftstypischen Kleinstädten und Märkten des Südens gepflegt – kam zunächst zu einem Stillstand. Die pessimistische Einschätzung der Einwohner Staffelsteins von 1804, ihre Stadt sei nun „einer sorgenvollen Zukunft ausgesetzt“¹³, konnte also keineswegs überraschen und sie dürfte auch für andere Orte ihre Gültigkeit gehabt haben.

Wenn wir die zeitliche Perspektive auf die Jahrzehnte ausdehnen, in der auch Bayerns Entwicklung zumindest regional vom Takt der Industrialisierung und Urbanisierung bestimmt wurde, dann brachten sich in die Modernisierungs- und Technikkritik auch „romantisierende“ Sekten- und Gegenbewegungen ein. Zu ihnen zählten beispielsweise die Städter um den Nürnberger August Engelhardt († 1919), die aus Angst vor umfassender Technokratisierung in den frühen Industriestädten zu Insulanern wurden. August Engelhardt wanderte 1902 aus und kaufte sich auf dem Bismarckarchipel seine kleine Südseeinsel. Aus seiner zahlreichen Gefolgschaft von Vegetariern und Nudisten erhielt sich 1904 in der Heimat eine Grußkarte mit Erklärungsmustern: „Wir leben hier permanent nackt und genießen nur Früchte, vor allem die heilige Kokosnuß. Was sind Städte: Friedhöfe des Glücks und Lebens, gegen mein palmengeschmücktes, ozeanumbraustes, sonnendurchglühtes Eiland?“¹⁴

*

Mit dem Blick auf den Raum des entstehenden Bayerns möchte der Tagungsband staatliche, kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Wandlungsprozesse sowie die mit ihnen einhergehende Veränderung von Lebenswelten und ihre Bewältigung und Verarbeitung im Übergang vom Alten Reich zum neuen bayerischen Staat thematisieren. Ein Schwerpunkt lag auf den Auswirkungen der Wandlungsprozesse im regionalen und lokalen Rahmen, der es ermöglichte, sie in ihrer Ähnlichkeit wie Ungleichartigkeit zu erfassen. Der zeitliche Rahmen der Beiträge blieb dabei relativ offen, womit auch längerfristige Übergangsprozesse betrachtet werden konnten. So wählte der Erlanger Landeshistoriker **Wolfgang Wüst** („*Handwerk, Gewerbe und*

¹² Peter Blicke, *Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform*, Bd. 1: Oberdeutschland, Bd. 2: Europa, München 2000.

¹³ Vgl. den Beitrag von Günter Dippold in diesem Band, S. 185.

¹⁴ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 174, vom 30.7.2009, S. 7. Artikel: „Die Retter der Kokosnuß“ von Jan Grossarth.

Industrie: Kontinuitäten zwischen Vormoderne und Moderne in Süddeutschland?“, S. 141) seine Anschauungsobjekte aus dem Bereich vor- und protoindustrieller Fertigung auf dem flachen Lande, ökonomischer Verlustbilanzen nach Säkularisation und Mediatisierung, adeliger Handlungsmuster im Vormärz und schließlich patriarchalischer Vorsorge- und Sozialprogramme vor und nach der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung im Deutschen Reich der 1880er-Jahre. **Gisela Drossbach** („*Imaginationen des Mittelalters im 19. Jahrhundert: zum Kunstschaffen von König Ludwig I. von Bayern*“, S. 109) – sie lehrt in Dresden und Augsburg Mittlere Geschichte – dehnte das Zeitfenster nochmals erheblich, indem sie sich mit der Geschichte in rückwärtsgewandter Perspektive auseinandersetzte. Es geht um die Rezeption und ungebrochene Aktualität des Mittelalters im 19. und 20. Jahrhundert, wie sie uns beispielsweise in zahlreichen Visualisierungen dieser Kulturepoche gegenüberreten.

Über den Tagungsband eröffnete sich ferner die Möglichkeit, den epochalen Wandel der Jahrzehnte um 1800 aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. In einem interdisziplinären Zugriff durften sich daher Vertreter unterschiedlicher Fachdisziplinen zu Wort melden, um die Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Umbruchphase um 1800 mit verschiedenen Zugangsweisen zu untersuchen. Hilfreich war der vergleichende Blick in das breit gestreute Feld der „Neuen Kulturwissenschaft“ allemal. So zeigte jüngst Bettina Lindner¹⁵, dass in den fränkischen Markgraftümern der Hohenzollern, speziell aber in Ansbach, mit der Etablierung eines „Collegium Medicum“ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein behördliches Gesundheitswesen auf- und ausgebaut wurde, das der späteren Effizienz bayerischer Physikatärzte im 19. Jahrhundert keineswegs nachstand. Zäsuren müssen also nicht zementiert werden. So könnten wir am Ende gar etwas provokant fragen: Ließe sich das „lange“ 19. Jahrhundert nochmals zurück verlängern? Das wäre zumindest eine landeshistorische Herausforderung!

*

Abschließend ist es mir eine angenehme Pflicht, allen zu danken, die das Projekt „*Aufbruch in die Moderne? Bayern, das Reich und Europa an der Zeitenwende um 1800*“ logistisch und finanziell unterstützt haben. Die Hanns-Seidel-Stiftung ermöglichte als Partner und „Hausherr“ die Ausrichtung der Tagung vom 15. bis 17. Oktober 2009 im ansprechenden historischen Ambiente des Bildungszentrums Kloster Banz. Kooperationspartner war die Sektion Franken des Zentralinstituts für Regionenforschung in Erlangen. Die sich anschließende Drucklegung wurde finanziell getragen durch die Forschungsstiftung Bayerische Geschichte, die Oberfranken-Stiftung, den Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte und das Zentralinstitut für Regionenforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Mein Dank geht an Herrn Tobias Riedl in Schwabach, der die Drucklegung professionell betreute, an Herrn Daniel Goltz, M.A. in Ansbach für die Erstellung des Registers und an Frau Brigitte Platzer vom landeshistorischen Lehrstuhl in

¹⁵ Bettina Lindner, Das Collegium Medicum Onoldinum – Ein medicinalpoliceyliches Kontrollorgan?, Zulassungsarbeit Lehramt für Gymnasien, Erlangen 2009.

Aufbruch in die Moderne?

Erlangen für ungezählte Korrespondenzserien. Ferner danke ich Frau Sigrid Strauß-Morawitzky in Stegaurach für die Buchbetreuung und die Aufnahme in das Programm des Wissenschaftlichen Kommissionsverlags sowie der Verlagsdruckerei Schmidt in Neustadt/Aisch für die schnelle und zuverlässige Ausführung des Drucks. Schließlich bin ich allen Autorinnen und Autoren für die zeitnahe Abgabe der Manuskripte sehr verbunden, dies war schließlich der Schlüssel des Erfolgs. Die Rechtschreibung entspricht im jeweiligen Beitrag dem Wunsch des Autors: so finden sowohl alte als auch neue Rechtschreibung Verwendung.

Bedauerlich ist, dass nicht alle, die während der Tagung in Banz neue Forschungsperspektiven vorgetragen haben, ihr Manuskript in der Kürze der Zeit auch zur Druckreife bringen konnten.

*

Die Banzer Tagung wurde im Sommersemester 2009 durch ein gleichnamiges Hauptseminar am Department Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg vorbereitet und begleitet. Das Seminar wurde geleitet von Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Prof. Dr. Georg Seiderer und PD Dr. Andreas Otto Weber. Die Studierenden nahmen dann auf Einladung der Hanns-Seidel-Stiftung an der Tagung als Diskutanten teil. Ziel des Seminars war es, den Teilnehmerkreis – abseits der sonst im Studium prägenden Epocheneinteilungen – mit längerfristigen Übergangsprozessen zu konfrontieren. So sollte ein Problembewusstsein für epochenübergreifendes Weiterwirken gesellschaftlicher und politischer Strukturen und Kräfte sowie für Diskontinuitäten und Neubeginn gefördert werden. Wenn es gelingt, über den Kreis der Studierenden hinaus mit diesem Band ein Problembewusstsein für Zäsuren und Übergänge auch in der breiten Öffentlichkeit zu wecken, war unsere internationale und interdisziplinäre Banzer Studententagung ein voller Erfolg. Ich wünsche dem Band als Ganzem und den Einzelbeiträgen der Autoren eine gute Aufnahme in Wissenschaft, Buchhandel, Schulen und Öffentlichkeit.

Erlangen, im Oktober 2010

Wolfgang Wüst